

# Der elegante Taktstockvirtuose



Foto: wildundleise/Münchner Philharmoniker

Wenige Dirigenten beherrschten ihr Metier so wie **Lorin Maazel**. Jetzt ist er mit 84 Jahren gestorben. Götz Thieme erinnert an den amerikanischen Maestro – einen der letzten Pultstars alten Stils.

**L**orin Maazel wollte so alt werden wie sein Vater, der 2009 mit 106 Jahren gestorben war. Die juvenile Drahtigkeit hat sich Maazel lange erhalten, auch wenn zuletzt die Mundwinkel etwas illusionslos herabgezogen schienen. Nun hat er es seinem Methusalem-Vater nicht gleichmachen können. Am 13. Juli ist er im Alter von 84 Jahren auf seiner Ranch in Virginia an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Nach dem Tod von Claudio Abbado Anfang dieses Jahres wird schmerzhaft bewusst, dass in höchsten Dirigentensphären Personalnotstand herrscht. Die Empathie, die Abbado in seinen letzten Jahren entgegengebracht wurde, hat der US-Amerikaner flämisch-russisch-jüdischer Abstammung nie erlebt, er war bis zum Schluss umstritten. Warum eigentlich?

Unter (Orchester-)Musikern gab es wohl keinen, der nicht zugestimmt hätte, dass da einer sein Metier beherrschte wie wenige. In seinem Schlag vereinten sich Präzision und Eleganz, alles war unmissverständlich abzulesen: Auftakte, Einsätze, Abschlüsse, Nuancen, dynamische Schattierungen, Phrasierungen. Und Maazel entwickelte selbst mit Orchestern, die nicht zur Eins-A-Klasse zählten, ein rundes, ausbalanciertes Klangbild. Wer kann das heute noch? Doch war immer wieder Skepsis, Ablehnung vernehmbar, wenn das Gespräch auf diesen kompletten Musiker kam: Absolutes Gehör, fotografisches Gedächtnis, das keine Festplattenbegrenzungen zu kennen schien, Sinfonien von Beethoven, Schubert, Bruckner, Mahler, Tschaikowsky, Sibelius, Rachmaninow im Zyklus oder solo, alle auswendig parat – das zählte nicht. Es wurde von Konzerten berichtet, bei denen – im Konjunktiv – der Autopilot eingeschaltet war, der Maestro vorm inneren Auge die Geldscheine zählte, die er als einer der teuersten Pultstars verlangte und erhielt, und bei

## Aktuelle CDs

**Mahler**, Sinfonie Nr. 4; Sarah Fox, Philharmonia Orchestra (2011);

Signum/Note 1 CD 635212035427

**Mahler**, Sinfonie Nr. 5; Philharmonia Orchestra (2011);

Signum/Note 1 CD 635212035528

**Mahler**, Sinfonie Nr. 6; Philharmonia Orchestra (2011);

Signum/Note 1 CD 635212035627

Alle drei CDs auch im Schubert erhältlich (EAN: 635212036129)



denen man kälter ums Herz den Saal verließ als man ihn betreten hatte. Und ähnliche Klischees mehr. Ja, Maazel war kein Grinser fürs Galeriepublikum, kein Freundlichtuer. Er konnte garstig und grimmig wirken wie Fritz Reiner und undurchschaubar den Taktstock führen wie Toscanini. Und tatsächlich ist das eine oder andere Konzert ziemlich fad gewesen.

Der Rest ist Legende. Und was für eine. Geboren als Sohn von Künstlereltern in Neuilly-sur-Seine bei Paris, begann er mit fünf Jahren Geige zu spielen. Der Goldlockenknabe debütierte mit acht als Dirigent, mit zehn leitete er die New Yorker Philharmoniker, deren Chef er 60 Jahre später werden sollte, ein Jahr später durfte er vor Toscaninis Orchester. In Italien erlebte der Erwachsene seinen Durchbruch, war 1960 der erste Amerikaner in Bayreuth und der jüngste Dirigent dort überhaupt. Danach war er meist irgendwo Chef: London, Paris, Pittsburgh, in München zweimal, beim BR 1993 bis 2002, zuletzt bei den Philharmonikern. In den 60er-Jahren in Berlin gar zeitgleich bei der Deutschen Oper und dem heutigen Deutschen Symphonie-Orchester. Zwei Niederlagen musste er, der sonst alles im Griff hatte, hinnehmen. An der Wiener Staatsoper scheiterte er als Direktor wie viele vor ihm, und zu Karajans Nachfolger wählten 1989 die Berliner nicht ihn, den technisch Souveränen, sondern Abbado, den Suchend-Intuitiven.

Wer allerdings erlebt hat, wie Maazel probte, erfuhr, dass erst aus der Überwindung technischer Widerständigkeiten sich musikalischer Sinn ergibt – und nachgeschaltet vielleicht das Je-ne-sais-quoi. Musikhalle Hamburg, ein Januar-

vormittag 1985, Maazel zu Gast beim NDR-Sinfonieorchester, mit dem eine kleine Tour durch Deutschland und Italien bevorsteht. Zwei, drei Proben, mehr gönnt er dem Management nicht – nach dem Motto, das er den Musikern gerne direkt sagt: „Ich brauche die Probe nicht, Sie brauchen sie.“ Wenig Zeit für ein anspruchsvolles, virtuosos Programm: Glinkas Ouvertüre zu „Ruslan und Ludmilla“, Dvoráks Sinfonie „Aus der Neuen Welt“, nach der Pause Prokofjews Fünfte. Als Zugabe die „Farandole“ aus Bizets „Arlésienne“-Suite. Uff. Und dann legt der Multilinguist in fließendem Deutsch los. Lässt erstmal durchlaufen, unterbricht jeweils nach fünf Minuten, knapp und messerscharf kommen die Ansagen: Takt soundso Klarinette zu tief, hier bitte bei den Ersten Violinen Abstrich, bei Buchstabe XY wurde geschleppt ... Inzwischen sitzt die NDR-Truppe, durch Günter Wand an tagelange Proben gewöhnt, auf der Stuhlkante: Eine zweite und dritte Chance bekommen sie bei Maazel nicht. Wer braucht Wiederholungen? Gleich geht es weiter. Das erste

Konzert, ein Triumph. In diesen Jahren war Maazel nach dem Wiener Adieu ein freier Mann – ein Dirigent in Höchstform.

Seine Präsenz und sein Fleiß (50 Jahre bei den Salzburger Festspielen!)

lassen sich an den Hunderten von Platten ablesen. Er hat für alle großen Labels aufgenommen. In den 50er-Jahren begann es bei Deutsche Grammophon, brillante Aufnahmen mit den Berliner Philharmonikern von Beethoven bis Britten. Die frühen Schubert-Sinfonien sind von bestechender Frische, trotz manchmal langsamerer Tempi, als sie die Aufführungspraxis heute pflegt. Heißblütig, sensibel auch Ravels

beide Operneinakter, produziert 1960 und 1965 in Paris für das deutsche Label. In diesen Jahren entstanden Zyklen der Sibelius- und Tschaikowsky-Sinfonien in Wien mit den Philharmonikern (Decca) – die „Manfred“-Sinfonie ist bis heute ein Knüller. Bemerkenswert später die Puccini-Opern für CBS/Sony. Auch ein Nebenwerk wie „La Rondine“ nahm Maazel ernst – so offenbarte es seine Qualitäten. „Porgy And Bess“ war für ihn, den eklektischen Komponisten, stilistisch kein Hindernis; wenig, zupackend und mit dem richtigen Jazz-Zuschuss hat Maazel Gershwins Oper eingespielt. Problematischer wurden die Aufnahmen des älter werdenden Dirigenten, sie bildeten Idiosynkrasien und Unlust ab. Sein Wiener Mahler-Zyklus etwa: zerfasernd. Dazwischen immer wieder das mehr als Gelungene, das den Kern Treffende, wie etwa Strawinskys „Psalm-Sinfonie“ und die Sinfonie in drei Sätzen, Mitte der 90er-Jahre exemplarisch mit dem BR-Symphonieorchester für RCA aufgenommen.

Lorin Maazels Aufnahme für die einsame Insel? Ganz klar, aufs Rettungsboot gehört die 1973 für Decca entstandene Gesamtaufnahme von Prokofjews Ballettmusik zu „Romeo und Julia“. Maazel und das Cleveland Orchestra, das war zwar ein Verhältnis wie zwischen den Montagues und Capulets – aber wie es in dieser Aufnahme, ihrer ersten gemeinsamen, rhythmisch funkte und tanzte, die Teenagerliebe losstürmte, die Violinen jubelnd vom Glück sangen, andererseits das Englisch-Horn am Ende schmerzlich den Liebestod besiegelte – das hat Lorin Maazel auf Platte keiner nachgemacht. Himmlisch, dramatisch und am Schluss tränenreich – aber nicht sentimental. Maazel, ein kalter Dirigent? Gelegentlich. Hier aber ließ er sich ins Herz blicken. Und verschenkte es freigiebig. ■

**Lorin Maazels  
Präsenz und Fleiß  
lassen sich an  
Hundert von  
Platten ablesen**